

Franckesche Stiftungen zu Halle

Epiktets Handbuch neu übersezt und bearbeitet

Epictetus

Frankfurt am Main, 1790

VD18 10174621

3. Entsagung.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:obv:ha33-1-213897

Alles, wozu uns nicht die Natur treibt, geschieht schlecht. Bei der Empfindung für Menschen und für Gott ist's am sichtbarsten. Unanständig und bejammernswerth ist's, sie erfinden zu wollen. Drum laufe die Zeit aus, und hänge der gefühlvollen Betrachtung nach, wenn dich etwas rührt. Sich zwingen, sich ins Gefühl setzen wollen, macht einem nur Tugend und Religionsübung lästig: andrer zwingen wollen, ist falscher Eifer, weil er seines Zwecks verfehlt.

Nach dieser Erläuterung des stoischen Lehrgebäudes ist's wohl nöthig zu sagen, warum es seiner Vortrefflichkeit ungeachtet so wenig Anhänger fand, so wenig Nutzen stifte: ja dem Rothen Gelegenheit zu spotten gab, wodurch er den Vorwurf seines Gewissens: Warum besserst du dich nicht? betäubte. Um hier, von Rechenschaft zu geben, muß ich seinen Anlaß erzählen, und etwas ausholen.

3.

E n t s a g u n g.

Wenn ein Mann rechtschaffen und arm ist, und seine Verdienste Jahre lang verkannt werden, entweder weil er die goldne Kunst zu schmeicheln nicht versteht, oder sich äußerlicher Annehmlichkeiten zu wenig beleiht, wenn die

ser den Weltlauf überdenkt, und so ein Heer verdienstloser Menschen in glänzenden Umständen erblickt, indessen er selbst kaum die ersten Bedürfnisse hat, was bleibt ihm für ein Mittel, sich zu beruhigen, als daß er sich durch Veringschätzung der Güter, deren er entbehren muß, schadlos hält, daß er ihre schlimme Seite hervorsucht, daß er zu seiner Seele sagt: „Entehren würde mich das, was der Thor mit mir gemein hätte. Und ich, der's so lang entbehrte, und mein blieb, wie sollt ichs durch Kriecherei suchen, und mich selbst verkaufen?“

Ueberhaupt, wenn ein Gut sich uns stets entzieht, so empört sich der menschliche Stolz, es nicht zu verlangen: dies ist die eigentliche Lehre der Fabel vom Fuchs und der Traube. So ist dem allgemein Verachteten die Ehre, dem allgemein Gehassten die Freundschaft der Menschen gleichgültig, und so verachtet ein alter Leerkopf alle Kenntnisse. Dies ist wirklich eine Art von Rache, die wir üben: was wir zu erreichen zu faul, zu schwach, zu einfältig waren, das nennen wir unsrer Sorgfalt unwerth. Und der heftige Wunsch, daß es so seyn möge, macht es uns zuletzt glauben, und wir beruhigen uns. So hat die weise Natur für die Ruhe auch derer gesorgt, die bei der Unmöglichkeit, Verdienst und Glück zu erlangen, verzweifeln müßten.

Wem nun überdies sein Gewissen keine schlechte That, keine Vernachlässigung seines

Geistes vorzuwerfen hat, der findet von Trostgründen eine reiche Masse; findet sogar, daß sein Zustand weit mehr Gutes als Hartes enthält; findet, daß er nicht mit dem reichen Blutsauger, dem vegetirenden Dummkopf, dem feigen Schmeichler, sogar wenn ihnen wohl ist, würde tauschen wollen: preist sich selig, wenn er sich das Elend dieser Personen denkt, sobald Stürme des Unglücks, geheime Qualen, geheime Besorgnisse, errungene Krankheiten auf sie wüthen.

Ferner: Absonderung eines redlichen Denkers von der Gesellschaft verbrüderet ihn stärker mit seinem ersten, letzten, heiligen Freunde, der mehr sein Vater ist, mit Gott: Ihm klagt er seine Leiden, fühlt sich durch Klagen erleichtert, überdenkt auch das Gute seines Zustands, findet Beruhigung in dem Gedanken, daß er ohne Leiden auch dies nicht schmecken würde noch könnte, und dankt seinem Vater für beides. Durch öftre Unterhaltung dieser Art bekömmt die Gesinnung und das Aeußere solches Mannes ein eignes Gepräge, das ihn von allen Menschen auszeichnet, wenn man etwan einen frommen Greis oder den weisen Blinden unsers Jahrhunderts, Pfesfeln, ausnimmt.

Das Aeußere solches Mannes ist frei, gerade, sein Anzug ohne Schmutz, aber rein, wie seine Sitten; seine Mine gesetzt, sein Ton ernst und liebevoll, seine Laune sich stets gleich,

keine Bewegung von Freude noch Zorn noch Kummer ist an ihm merklich. Seiner Neben Inhalt ist Sittenlehre oder nützliche Kenntniß, nie Urtheil über Personen. Die Gestalt dessen, was er sagt, ist dogmatisch und geradezu, nie Scherz noch Spott. Vom Vater aller Dinge redt er mit Ehrfurcht und aus vollem Herzen. Sein Leben hat wenig Bedürfnisse, damit er frei seyn und wohlthun könne. Kurz, jede seiner Handlungen halt wieder, was sich sein Herz täglich sagt: Nur in der Seele wohnt dein Glück, und: Gott ist dein weiser Vater.

Solche Lehre zu predigen, muß man ein solcher Mann seyn, und für die halt ich den Zeno, Chrysipp und Epiktet. Deren Denkart gab der Lehre selbst ihr Gepräge, wie deren Muster sie empfahl. Also nur gefragt: Wäre nicht die Welt glücklich, wenn sie solcher Weisen viel hätte? Fragen wir zuvor: Wärs möglich?

Nur sehr naher Umgang, Neben der Menschen durcheinander, und Eigenthum kann die Welt bevölkern: räumen wir diese Dinge weg, so wird sie zur Einöde, und wilde Thiere werden in weniger als einem Jahrhundert unser Europa statt unser besetzen, woraus nur der Mensch sie verbannt hat. Der Acker muß gebaut seyn, oder wir haben keinen festen Sitz. Die Früchte müssen unser seyn, damit der Fleiß seinen Sporn bekomme. Aus eben dem Grund muß es auch erlaubt seyn, das Eigenthum zu

schützen, den Räuber gewaltsam abzutreiben, sonst wird der Arbeiter laß, der nervigste Faulenzer gewinnt Oberhand, und die Gemeinheit geht zu Grunde. Folglich war dem Wohl der Menschheit der Eigennutz, das Kämpfen und Streben für zeitliche Güter unentbehrlich: und das will der Stoiker in seinem Wahnbild von Glück — nicht etwan eingeschränkt — ganz weggeräumt wissen. Das war eins.

Ein zweites: Die ersten Handthierungen, Ackerbau, Weinbau, Viehzucht, werfen mehr Nahrungsmittel ab, als die Personen verzehren können, die sich damit abgeben. Der Ueberschuß kann nun entweder Müßige nähren, oder weggeworfen werden, oder die Menschen bauen nur, was sie zur höchsten Noth brauchen, und verschwenden die übrige Zeit mit Schlafen oder mit schädlichen, thörichten Beschäftigungen. Alles dieses war wider die Absicht des Schöpfers, der das meiste Gute durch die kleinstmöglichen Kräfte erreichen wollte, und das höchste Glück, die größte Entwicklung jeder Art von Kräften zur Absicht hatte. Bleibt also eine Zahl Menschen übrig, die von schwerer Arbeit frei, und dennoch mit den vornehmsten Bedürfnissen hinlänglich versehen sind, so haben diese Anlaß und Murre für andre Geschäfte, die schon mehr Geisteskraft fordern. Sie zu deren Betreibung zu nöthigen, dient das Eigenthumsrecht jener, die diese gewiß nicht umsonst mit Brod, Fleisch, Wein ver-

sorgen werden. So entstanden allgemach Mitglieder, die nicht nur für künstlichere Arten der Bedeckung und Wohnung sorgten, sondern auch Schmutz und Luxus zum Bedürfnis machten; Dinge, die trotz ihrem Misbrauch, trotz ihrem ungeheuren Schaden für Sittlichkeit und Körper, von dem Vollkommenheitstrieb des Menschen unverwerfliche Zeugen sind. Räume sie weg, diese Ungeheuer, allmählig oder auf eins, so sinken Millionen Hände in den Schoos: willst du denen ihre Speise als Almosen geben?

Wissenschaften und Künste, die doch zum Theil so nothwendig sind, als der Landbau selbst, gehören in diese Klasse: der Bildung des Verstandes nicht einst zu gedenken, die doch der Schöpfer gewollt hat, die nicht ohne sinnliche Kenntnisse möglich ist, und die gewiß fallen würde, wenn alles zum ersten Zustand zurückginge.

Wenig brauchen, damit uns keine Armut zu streng und wir stets marschfertig seyn, ist vom Weisen freilich ein glänzendes Wahnbild. Aber was mehr sagen will als glänzen, nützt er auch? Beschäftigt er andre Hände, giebt er ihnen Brod zu erwerben, für sich und die Ibrigen? Hilft er zu seinem Theil der Natur Gaben abgewinnen, hilft er Thätigkeit und Erfindungskraft mehrten? Nein, aber er lehrt durch Wort und Beispiel — entbehren, Hunger leiden, der Witterung trotzen,

schöne Geschwätze führen, trotz dem ambrosi-
schen Dufte des Kalberbratens, der ihm aus
der Küche des Fleissigen entgegenwallt, Faul-
lenzen, denn er ist sich selbst — ein goldnes
Kalb.

Liebe Mitbürger, laßt doch nicht den
Spinnfaden der Schulweisheit eure Vernunft
umschliffen, daß sie euch, wie die Spinne ih-
rem Gefangnen, das Mark aussauge! Ver-
wechselt doch nicht, was so sehr verschieden ist,
Mittel, den Geist wider Stürme zu waffnen,
und Zweck des Lebens. Lernt entbehren, was
ihr nicht haben könnt, bereitet euch durch Ab-
wägen des Werths der Güter, ihren Verlust
zu tragen. Aber zugleich arbeitet, um zu ge-
nießen; lernet brauchen, und braucht wirklich,
damit ihr genöthigt seid, zu arbeiten. Findet
Freude im Genuß, daß eure Thätigkeit be-
lohnt sei.

Zwei Dinge gab Gott uns und jedem
Geschöpf: Güter des Lebens, sie zu schmecken,
und Kräfte, sie zu brauchen. Beides wußt er
miteinander so zu verweben, daß jedes ohne
das andre fallen muß. Ohne Arbeit sollte nie-
mand essen: wers thut, den verzehrt Krank-
heit, oder ihn drückt sein Blut, daß er Igel
setzen muß, wie Pastor Ulber in Hamburg,
der deswegen den christlichen Kreuzträger
schrieb: sein Kreuz war der Igel. Wiederum,
unbelohnt soll niemand arbeiten: Wers muß,
arbeitet mit Widerwillen. — Sich der Güter

enthaltend, kränkt Gott, den Geber, den Vater, der sich freut, wenn seinen Kindern wohl ist, der ihnen Vernunft gab, daß sie mäßig genössen, wie das freie Thier, nicht wie die Masthule der Gänse und Schweinen.

Kräfte nicht üben, und dafür nach Vergnügen haschen, bringt Langweile, böse Gedanken, Ausschweifungen, Projektmacherei, Zanksucht. Wer ist lasterhafter, als der adeliche Jüngling, der sich Körperarbeiten schämt, und von Geistarbeit keinen Begriff, kein Geschick dazu, und für Geistvergnügen keinen Geschmak hat? Wer ist ränkvoller als ein Dube, den diebische Eltern kein Handwerk lehren ließen: wer zankt mehr als ein Soldat auf Transportschiffen, ein Aufseher von Tagelöhnern, ein langwieriger Kranker: wer spekulirt mehr in den Wind, als ein Gelehrter ohne bestimmte Beschäftigung?

Für den grossen Haufen würd also diese Lehre die schädliche Folge haben, Faulenzen zu ziehen, die die behagliche Faulheit mit aller ihrer Schande, Blöße, Hunger und Erschlaffung der zeitkürzenden, stärkenden, fruchtbringenden und ehrenvollen Arbeit vorzögen. In jede grosse Stadt hat ganze Quartiere solcher Menschen, die durch Schlaf das Morgenbrod, und durch Winkelhocken das Holz ersparen, das sie durch Fleiß billiger erwürben.